

Die Expansion des KSW polarisiert

KANTONSSPITAL Erst das KSW, nun das Spital Bülach: Die Regionalspitäler bauen ihr dezentrales Angebot laufend aus. Während ein Winterthurer Gesundheitspolitiker das KSW für seine Pläne kritisiert, lobt diese ein Ökonom als innovativ.

Mit der neuen Spitalfinanzierung von 2012 hat sich der Wettbewerb zwischen den Spitälern deutlich verschärft, gerade auch regional. Erstens sind die Patienten durch die freie Spitalwahl mobiler geworden und zweitens wird neu nach Fallpauschale vergütet: Je mehr Patienten ein Spital behandelt, desto mehr Geld verdient es. Die einstigen Versorgungsgebiete gelten also nicht mehr, und die Regionalspitäler beginnen nun allmählich, ihre Fühler überregional auszustrecken, auch das Kantonsspital Winterthur (KSW). Am Montag wurde bekannt, dass das KSW in Wallisellen beim Einkaufszentrum Glatt auf 400 Quadratmetern ein neues Fachärzteszentrum mit rund 15 KSW-Spezialisten und 10 neuen Praxisassistenten einrichtet. Der Ausbau kostet

rund 3 Millionen Franken und die Kosten für Personal und Miete belaufen sich auf 1,5 Millionen Franken pro Jahr. Doch die Investition soll sich auszahlen. «Wir rechnen mit über 6000 Konsultationen pro Jahr», sagt KSW-Sprecher André Haas. Bei einem 6-Tage-Betrieb wären das rund 20 Patienten pro Tag. Wäre eine stationäre Behandlung nötig, würde der Patient ans KSW überwiesen.

Gibt keine «Walk-in-Praxis»

Den Standort beim Glattzentrum hat das KSW zusammen mit seinen Partnerspitälern Bülach und Uster evaluiert. Vieles habe für das Projekt in der Wachstumsregion Glattal gesprochen: Die verkehrsmässig gute Anbindung, die zeitlich rasche Realisierung, und zudem gebe es in der Region erwiesenermassen einen Mangel

an Fachspezialisten. Den lokalen Hausärzten grabe man mit der neuen Praxis nicht das Wasser ab. «Es wird keine «Walk-in-Praxis geben», versichert Haas. Im neuen Fachärzteszentrum würden lediglich zugewiesene Patienten behandelt. Dennoch: Für den ambulanten Bereich gilt in der Schweiz die freie Arztwahl, mit Ausnahme des HMO- oder Hausarztmodells.

Spital Bülach schlägt zu

Auch das Spital Bülach geht im Kampf und seine Fallpauschalen in die Offensive. Wie es gestern mitteilte, übernimmt es bei der Praxis Airport Medical Center (AMC) am Flughafen Zürich die Aktienmehrheit. Rund 70 Patienten pro Jahr wies das AMC bislang für eine stationäre Behandlung ans Spital Bülach weiter. «Die wollen wir künftig nicht verlieren», sagt Rolf Gilgen, der CEO des Spitals. An einem wahren Wettrennen der Spitäler werde man sich aber nicht beteiligen.

Ein solches ist in den Augen des Winterthurer Gesundheitspolitikers und SP-Kantonsrats Andreas Daurù bereits ausgebrochen und dies auf einem relativ kleinen Markt und Raum. «Kein Wunder, die Spitäler müssen in die Gewinnzone», sagt er. Tatsächlich wollte auch das Universitätsspital Zürich (USZ) das AMC kaufen, wie eine gut unterrichtete Quelle bestätigt. Ab 2020 betreibt das USZ im Grossprojekt Circle beim Flughafen zudem ein ambulantes Gesundheitszentrum inklusive Permanence ein. Und Wallisellen, wo das KSW ab 2017 sitzt, gehört bekanntlich zum Bezirk Bülach.

Fördern der Kostenexplosion

Andreas Daurù glaubt, dass sich das KSW mit dem neuen Ableger bereits für die bevorstehende Privatisierung rüste. Damit trage es aber auch zur Kostenexplosion im Gesundheitswesen bei, indem es die teure Behandlung durch Fachspezialisten und ein entsprechendes Überangebot fördere.

Der Zürcher Gesundheitsökonom Willy Oggier interpretiert die Entwicklung anders. Man steuere auf eine medizinische Unterversorgung zu: «Der Hausarzt als Einzelkämpfer ist ein Auslaufmodell, gerade in einer Boomregion wie dem Glattal.» Massnahmen, dessen Status aufzuwerten, griffen, wenn überhaupt, viel zu langsam. Junge Ärztinnen und Ärzte wollten vermehrt Teilzeit arbeiten, auch Spezialisten, und das sei nur in einer Gruppenpraxis möglich. Darin, dass jeweils der gleiche Arzt einen Patienten ambulant und stationär behandle, wie beim KSW-Modell möglich, sieht Oggier einen Vorteil. Zudem könnten solche Fachpraxen helfen, die oft überlasteten Notaufnahmen in den Spitälern zu entlasten, was Kosten spare.

In einem Punkt sind sich Oggier und Daurù einig: Der Wettbewerb zwischen den Spitälern wird künftig noch härter geführt werden, auch in der Region. *Till Hirschkorn*

Ein politisches Signal ist das, mehr nicht

GEMEINDERAT Die Rechnung und der Geschäftsbericht von Stadtwerk sind vom Parlament nicht abgenommen worden. Was hat das für Folgen? Keine.

Die Rechnung 2015 der Stadt Winterthur ist gut ausgefallen und hat im Gemeinderat am Montag entsprechend viel Lob bekommen («Landbote» von gestern). Doch die Rechnung und den Geschäftsbericht von Stadtwerk wollte das Parlament gestern nicht absegnen, obschon auch Stadtwerk gut gearbeitet und sogar viel Geld in die Stadtkasse abgeliefert hat. Die bürgerliche Mehrheit fand, solange die Ergebnisse der laufenden Administrativuntersuchung zu Machenschaften bei Stadtwerk nicht vorlägen, sei nicht an eine Rechnungsabnahme zu denken. Es geht um eine Beteiligung von Stadtwerk an einem Wärmeverbund in Frauenfeld sowie um die Art der Kommunikation darüber.

«Ein politisches Missfallen»

Konsequenzen für irgendwen hat der Entscheid des Gemeinderats nicht. «Nichtabnahme einer Rechnung ist einzig und allein ein politisches Signal», sagt der Verwaltungsrechtsexperte Peter Saile. Er war vor zwei Jahrzehnten Stadtschreiber in Winterthur und ist heute Rechtskonsulent des Zürcher Stadtrats. In einem von Saile mitverfassten Standardwerk zum Verwaltungsrecht steht: «Die Nichtabnahme einer Rechnung ist eine politische Missfallenskundgebung ohne direkte rechtliche Folgen.»

Dasselbe passierte in Zürich

Der Zürcher Stadtrat hat kürzlich dasselbe erfahren, was den Winterthurer Kollegen am Montag widerfuhr: Nichtabnahme eines Teils der Rechnung. In Zürich traf es den Bereich Entsorgung und Recycling, der unter Leitung von Stadtrat Filippo Leutenegger (FDP) steht. Beim Bau eines Logistikzentrums bei der Kehrichtverbrennungsanlage war es zu Unregelmässigkeiten gekommen. Auch der Zürcher Stadtrat hatte deswegen eine Administrativuntersuchung angeordnet, deren Ergebnisse noch nicht bekannt sind. In Zürich waren es unter anderem Gemeinderäte von ganz links, die sich für die Nichtabnahme der Rechnung starkmachten. Und der Rat entschied deutlich mit 100 gegen 21 Stimmen. Auch in Zürich wurde betont, dieser Schritt habe keine materiellen Folgen, sei aber ein Signal. *mgm*

«Jede Katze kann Tricks lernen»

STADEL Pfötchen geben, Slalom laufen, Kutschen ziehen: Katze Candy beherrscht mehr Tricks als manche Hunde. Besitzerin Karin Laager trainiert auf dem Hof in Stadel auch Ziegen, Schweine oder Hühner. Das interessiert auch TV-Leute.

Candy ist ein weiss-braunes Büsi wie viele andere: neugierig, zutraulich, etwas verfressen. Doch Candy ist auch eine Zirkuskatze. Männchen machen und Pfötchen geben sind noch die leichtesten Übungen. Auf Geheiss von Karin Laager läuft Candy auch um Slalompfosten, klettert eine Leiter hoch und wieder runter oder springt auf einen Gymnastikball und dreht sich darauf im Kreis. Gutmütig lässt sie sich ein Geschirr um den Hals legen und zieht eine Barbie-Kutsche.

Rund 50 Tricks kennt Candy – und damit etwa 46 mehr als der durchschnittliche Hund, der Sitz, Platz, Warten und Hol-das-Stöckchen versteht. Doch damit ist Candy auf dem Hof der Laagers in Stadel nicht alleine. Auch das Huhn Tweety verfügt über ein ähnliches Repertoire. Tweety, ein schwerer schwarzer Vogel mit prächtig grün glänzendem Federkleid, kann Farben erkennen, Geschenke auspacken oder ein Windrad drehen. Und auf einem Pony reiten – einem echten, versteht sich.

Ein Herz für Tiere – und Menschen mit Behinderungen

Werden hier in Stadel etwa Zirkustiere gezüchtet? Karin Laager lacht. «Nein. Diese Tricks können alle Katzen und Hühner lernen.» Sieben Tierarten trainiert die ausgebildete Primar- und Reitpädagogin inzwischen auf ihrem Hof, der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft im Haldenrain. Hier lebt die 48-Jährige mit ihrem Mann, zwei Töchtern und vier Menschen mit Behinderungen.

Eine Tiernärrin war Karin Laager schon immer. Zur Tierdressur kam sie im Alter von etwa 20 Jahren, als sie mit ihrem Freiberger-Pferd einen Zirkuskurs besuchte. «Das war noch ganz klassisch», erinnert sie sich. «Die Pferde wurden mit Longen in Position gezwungen und auch bestraft.» Dieser Teil habe ihr damals schon nicht behagt.

So richtig Geschmack am Tiertraining fand sie rund 15 Jahre



Karin Laager hat es mit viel Geduld geschafft, dass sie mit ihrer Katze Candy zirkusreife Artistik vorführen kann.

Melanie Duchene

später, als sie auf die Idee kam, mit den Haldenrain-Pferden eine kleine Aufführung zu machen. Sie nahm einen Kurs bei Franco Gorgi und Niklaus Muntwyler, welche Freiheitsdressur lehren. Und endgültig klick machte es, als sie 2013 die Winterthurer Hundetrainerin Livia Lyner-Peter kennen lernte, bei der sie heute noch Unterricht nimmt.

«Die meisten Leute versuchen es mit Strafen»

Das Trainingsprinzip ist ganz simpel, erklärt Karin Laager: «Wenn das Tier ein Verhalten zeigt, das es wiederholen soll, kriegt es eine Belohnung.» In der Regel ein Leckerli. Darum trägt Karin Laager eine Bauchtasche mit vielen verschiedenen Fächern, gefüllt mit Körnern für Huhn Tweety, Katzen snacks, Hundekuchen oder

Brotwürfeln für die Geissen und Pferde. Nach jedem erfolgreichen Trick wird genascht. Und damit das Tier genau weiss, wofür es gerade belohnt wird, «markiert» Karin Laager die gewünschte Aktion mit einem Geräusch aus ihrem Klickgerät.

So macht sie es mit allen Tieren, auch mit Tauben oder Schweinen. Doch warum traut man Dressur normalerweise nur Hunden und Pferden zu? «Die meisten Leute gehen es falsch an», sagt Karin Laager. «Sie sind ungeduldig und arbeiten mit Bestrafung.» Hunde und Pferde seien schlicht und einfach die Tiere, die am meisten verziehen, weil sie so auf den Menschen fixiert seien. Wenn eine Taube keine Lust mehr habe, fliege sie weg. Auf Strafen verzichtet Karin Laager im Training komplett. «Sie

bringen dem Tier Stress. Und mir selbst macht es keinen Spass.»

Ihre Trainingseinheiten nimmt sie auf Video auf: Um sie mit ihrer Trainerin Livia Lyner-Peter zu analysieren und sie im Internet mit Gleichgesinnten zu teilen. Inzwischen wird sie regelmässig angeschrieben, auch Fernsehsender haben schon angeklopft, um eine Ziegen- oder Taubendressur zu zeigen. «Diese Tiere kann ich aber nicht auf Reisen nehmen», sagt Karin Laager. Mit Schwein Mogli ginge das. Aber ob sie ihn zum Sender nach Deutschland nehmen darf, sei unklar: «Der Zoll erlaubt es nicht, Schweine aus der EU wieder in die Schweiz einzuführen.» Sie prüfe momentan eine Ausnahmegewilligung für Zirkustiere.

Für den nächsten grossen Auftritt muss Mogli aber nicht rei-

sen, er findet diesen Samstag und Sonntag auf dem Hof der Laagers statt. Wie jedes Jahr führen die Bewohner zusammen mit Kindern ein Tiertheater auf. Die Geschichte: Die Prinzessin ist einsam ohne Spielgefährten und wünscht sich ein Haustier. Der König lässt aus dem ganzen Reich Tiere kommen und ihre Kunststücke vorführen, eins toller als das andere. Eine schwierige Entscheidung! Auf dem Hof von Karin Laager dürfen sie jedenfalls alle bleiben. *Michael Graf*

Äs Tier für d'Prinzessin

Sa und So, 2./3. Juli, 15 Uhr. Wohn- und Arbeitsgemeinschaft im Haldenrain, Haldenrainstrasse 29, Stadel. Eintritt frei, Kollekte. Bei jeder Witterung, gedeckt, keine Hunde.

Mehr Bilder auf www.landbote.ch

ANZEIGE

Shorley – für natürlich frische Energie
Der erfrischende Durstlöcher aus 60% Schweizer Apfelsaft und 40% Passugger-Mineralwasser.

MÖHL Apfelsäfte
Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon